

Der Patriot

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572147>

Nutzungsbedingungen

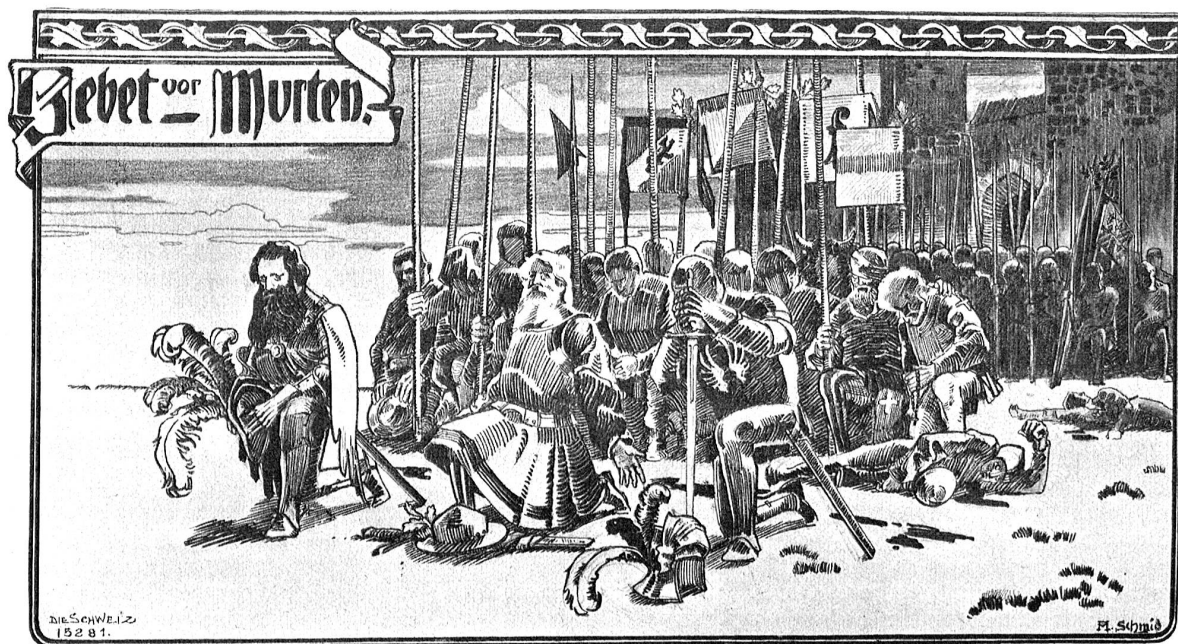
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Patriot

Historische Skizze von Adolf Böglin, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Der Hauptmann Zur Silgen, unter dessen Obhut die Stadt Zürich Sicherheit, Ruhe und Frieden genoss, während der Großteil der Kriegsmannschaft im Welchland gegen Karl den Kühnen focht, stand in bleichem Schmerz am Erkerfenster und sah teilnahmslos auf die freudig erregte Volksmenge hinunter, welche die Reichsstraße auf- und niederwogte. Die Zünfler wandten sich mit Mühe hindurch, um sich vor der Wasserkirche und im Helmhaus zugsweise zu sammeln. Besonders taten sich durch farbigen Prunk und prahlenden Rärm die von ihrem Zunfthaus zur Haue heranziehenden Rämblen hervor, die ihrem Mitglied, Hans Waldbmann, dem Sieger von Murten, bei seinem Einzug Ehre erweisen wollten. Ihr sonst so frommes Wappentier, das Kamel, machte auf der Fahne des Bannerträgers, der sie über den Häuptern der sich sammelnden Zünfler schwang, die wildesten Lustsprünge, als ob es berauschten Wein getrunken hätte.

Lustig und ausgelassen gebärdete sich die Freude, fast wie zur Zeit der tollen Fastnacht; singen und jauchzen, trommeln und pfeifen überboten sich in bunter Mischung wie die grellen Farben der Gewandung derer, die sich da unten auf dem Platz im Festgewimmel aneinander vorbeidrängten.

Ganz anders sahen die Gedanken aus, die sich in unablässiger Folge, so rasch wie die Wellen des Blutes im Gehirn, durch den Geist des traurigen Hauptmanns jagten. Verdacht und Ingrim, Gefühle der Freundschaft und begeisterte Verehrung für den Helden von Murten, Liebe zu dem Retter des Vaterlandes und Haß gegen den großen Mann, der seine Hausehre be-

drohte, wechselten und stritten in seinem gequälten Herzen miteinander.

Er mußte mit sich ins reine kommen, den aufreibenden Zweifeln, die ihm seit vielen Nächten den Schlaf genommen, ein Ende bereiten.

Entschlossen wandte er sich jetzt der Gattin zu. Sein Blick hing forschend an ihrer lässigen Haltung und Gestalt. Ebenso blaß wie er saß sie in Zerknirschung hinter ihm auf der Erkerbank, dem blanken Helm ihres Gatten zerstreuten Sinnes die weiß und blaue Federzier aufheftend.

„Weißt du,“ sagte er mit verhaltener Stimme zu ihr, „daß alles Gerücht erlogen ist, was über die schwere Verwundung Waldbmanns verbreitet wurde?“

Da fuhr sie auf wie eine Blinde, deren Auge plötzlich ein Strahl des himmlischen Lichtes geöffnet, und aus dem Herzen stieg ihr wider ihren Willen eine purpurne Blutwelle ins Gesicht und überschlug es mit flammender Glut.

„Was? Er ist heil und gesund?“ rief sie in freudigem Erschrecken.

Zur Silgen vermochte nicht zu antworten; aber er durchbohrte sie mit seinen Blicken. Da ließ sie von ihrer Beschäftigung ab, erhob sich zögernd und eilte dann, eh' er es verhindern konnte, aus dem Zimmer. Er hörte noch, wie hinter ihr die Tür zu ihrer Kammer zugeschmettert wurde und der Kiesel fiel.

Vorgestern, erinnerte er sich, war sie jäh erblaßt, als er ihr das Gerücht von Waldbmanns Verwundung heimgebracht hatte. Und jetzt, und jetzt!

Er spürte, wie es ihm schwank wurde in den Knien,

und mußte sich am Tischrand halten, um nicht zusammenzubrechen. Dann saß er eine Zeit lang in brütender Verzweiflung. Aber endlich machte sich entschlossene Gewißheit Luft, und jammernd rief er vor sich hin: „Herr und Gott, es ist so! Es ist so!“

Es schlug ihm die Hände vors Gesicht und würgte ihn im Hals; Tränen wollten ihm ins Auge dringen; doch er hielt an sich und kämpfte sie nieder. Es jagte ihn auf von seinem Sitz und trieb ihn, die Stube auf- und niederzuwuchten, um die Beklemmungen seines Herzens zu überwinden. Alles Gefühl für die große Gegenwart war aus ihm wie hinweggetilgt. Und seine ganze blühende Zukunft war unter einem plötzlichen Frost weiß und schwarz geworden, als hätte der Tod seine dunkeln Schleier darüberbreitet.

Da traf aus dem Dunkel einer Nische das elfenbeinerne Abbild des Gekreuzigten mit den Marterwerkzeugen sein Auge; er kam davor zu stehen und griff mit beiden Händen krampfhaft an seine Brust, um den Sturm der Gefühle zu beschwichtigen. Dann sah er das Bild der leidenden Mutter Gottes, deren Herz von Schwertern durchbohrt wurde, und der Jammer seiner Seele fand in lautem Stöhnen Erleichterung.

Jetzt aber schlug der schrille Ton der Rathausglocke an sein Ohr und mahnte ihn an die Pflicht des Augenblicks. Noch hatte er an die Torwachen, die in solchen hochgehenden Zeiten gar zu leicht in ihrem Amt lässig wurden, Befehle zu erteilen und hernach den Triumphzug zu ordnen; überhaupt lag die Verantwortung für das Gelingen des Festes und die Ordnung in der erregten Stadt während desselben auf ihm allein.

Er biß sich auf die Lippen und suchte seine Qual zu verwinden.

Er gürtete sich, stieg mit klingenden Sporen die Treppe hinauf und warf sich im Hofe auf das bereitgehaltene Pferd.

Wie er langsamen Schrittes davonritt, machte ihm das Menschengedränge ehrerbietig Platz. Da und dort grüßte man ihn laut; allein es entging ihm nicht, wie gelegentlich hinter ihm geizelt wurde, ja sogar Gelächter den allgemeinen Freudenlärm durchbrach. Als er sich in der Oberdorgasse einmal auf dem Pferde umdrehte, mußte er sehen, wie ein großer, härtiger Kerl, die Hände mit dem Daumen an die Stirnwölbung legend, ihm mit den Zeigefingern Hörner drehte. Und wiederum erscholl Gelächter.

Das Volk wußte bereits um die Untreue seiner Gattin. Er fühlte einen Stich im Herzen und ritt wie gelähmt weiter, um zum Tore zu gelangen.

Da nestelte sich ein Mann in vornehmer Kleidung, dessen Gesicht jedoch unkenntlich gemacht war, an sein Pferd heran und steckte einen Pergamentfetzen in die Manteltasche, worauf er blitzschnell in der Menge verschwand. Bald darauf tauchte er wieder auf, und dann bemerkte Zur Silgen, wie sich plötzlich die Hofstür zum Göldlihaus von innen öffnete und den Unbekannten rasch hineinließ.

Zur Silgen glättete den zerknitterten Fetzen auf dem Sattelbug auseinander und las, was da mit verstellter Handschrift geschrieben stand: „Hilf mir dich rächen! Heut' ist' er Tag. Der Bolzen ist für ihn gespißt. Zieht ihr am Abend hier vorüber, halte dein

Pferd um Halslänge zurück! Einer, der Gleiches erlitt wie du!“

Der Hauptmann geriet in Wallung. Alles, was in ihm Mann war, empörte sich über den Schimpf, der ihm angetan worden. Und denjenigen, der ihm das Leid zugefügt, sollte er heute im Triumphzug durch Zürich geleiten, an seiner Seite reitend! Das Herz wurde ihm heiß in der Brust, und sein Blut begann zu siedeln. Das Gift der Rache, obschon von einem Unbekannten ihm dargereicht, fing an zu wirken und seine Sinne zu betäuben, daß er weder sah noch hörte, was um ihn herum vorging. Wie einer, der in den schweren Ketten des Schlafes wandelt, nahm er Einsicht von der Wache am Oberdorfstor. Dann aber kam es wie Raserei über ihn, abzuschütteln und niederzutreten, was ihn band und beschwerte. Lust! Lust! Er gab seinem Pferd die Sporen und stürmte hinaus ins Feld, dem Hügel und dem nahen Waldbrand zu.

Da ward ihm freier zumute, als hätte der strenge Ritt das fremde Gift schon wieder zum Teil aus seinem Blute herausgeschafft. Die Vaterstadt mit ihren hundert Türmen und Zinnen lag im Glanz der Junisonne zu seinen Füßen. Sie barg seine ganze Jugend.

Was er an Schönen und Großem erlebt hatte, lag da wie in einem heiligen Buch vor ihm aufgeschlagen. Er erkannte die Firsten, die Dächer, unter denen seine Freunde und mit ihnen seine Lebensfreude, sein Stolz und sein Geschick geboren worden waren. Und wie der Münster durch seine Größe und Herrlichkeit alles überragte und die Bauten der reichgegliederten Stadt nötigte, ihm Heeresfolge zu leisten und zu ihm als ihrem Wahrzeichen aufzuschauen, so überstrahlte im Reiche seiner Erinnerung der große Waldmann alle, die ihm im Leben teuer geworden waren. Mit ihm hatte er seine Jugendzeit durchlebt, an seiner Seite vor Waldshut gelegen, mit ihm den Grafen von Nomont gezüchtigt und gedemütigt, von ihm war er, als sie vor Jahresfrist unter dem Oberhauptmann Göldli nach Grandson zogen, aus einem Knäuel Feinde herausgehauen worden, die ihm ans Leben wollten. Derselbe Waldmann hatte nun als Führer des Gewaltthauns vor Murten den mächtigen Feind der Eidgenossen niedergeworfen und durch diese Waffentat eine Gefahr von seinem Vaterland abgewandt, deren Ueberwindung der Eidgenossenschaft mit einem Schlag solche Macht verlieh, daß die großen Landesherren, rings an seinen Grenzen lauernd, spornstreichs Gesandte zur Huldigung schickten und um die Gunst des kleinen Volkes buhten. Vothringen, Frankreich und Oesterreich machten dem ehemaligen Gerberlehrling, der durch Tatkraft und Weitblick zum Oberstzunftmeister und Ratsmitglied der Stadt Zürich und jetzt zum ersten Mann der Eidgenossenschaft emporgestiegen war, den Hof, obschon ihm der einheimische Adel, versteckt und offen, wo immer es anging, ein Bein stellte.

Näher als hiedurch war Waldmann jedoch dem Herzen Zur Silgens dadurch gekommen, daß sie miteinander an Zunft- und Schützenfesten und auf den Fahrten nach den Bädern zu Baden göttliche Tage der Freude verleben durften.

War's am End' auf der letzten ausgelassenen Fahrt, daß das Herz seiner Gattin nach Tanz und Gelage

von dem Gewaltigen besiegt wurde? War sie seither erst der wachsenden Größe des Mannes, dessen bloße Erscheinung die Frauen zu leichtfertigen Torheiten hinriß, schmähtlich erlegen? Hatte ihn Waldmann mit Ueberlegung entehrt, oder war er selber, im Rausch der Leidenschaft für die schöne Frau, seiner Sinne Knecht geworden?

War's aber zum Verwundern?

Wußte doch alle Welt, daß auch die Herzen der unvoreingenommenen Männer überall ins Feuer gerieten, wo der strahlende Held nur in die Öffentlichkeit trat! In Freiburg hatten, als es gegen Karl den Kühnen ging, alle eidgenössischen Orte ihre Fähnlein aufgerollt und waren unter das Zürcher Banner getreten, und es war eine Sache der Selbstverständlichkeit gewesen, daß Waldmann die Führerschaft übernahm.

Zur Silgen gab sich trüben Mutes solch entschuldigenden Erwägungen und peinlichen Fragen hin, als aus der Ferne dumpfer Trommellärm an sein Ohr schlug. Drunten im Limmatthal, vor Mistetten, erhob sich eine lange Staubwolke von der Landstraße. Wo der Wind sie küstete, sah jetzt sein scharfes Auge Waffen glänzen und Fähnlein flattern. Das mußten die Zürcher sein!

Nach lenkte er sein Pferd dem Niederdorfer zu. Bei seinem Eintritt sah er den ihm bekannten Gerber Kläusli, der eben daran war, mit einem Gefellen Felle aus den Beizgruben zu ziehen.

„He, Kläusli,“ rief er in den Grubenhof hinein, „wollt Ihr Guern großen Zunftgenossen nicht die Ehre erweisen? . . . Werft Euch ins Sonntagswams und kommt mit! Sie sind schon in Mistetten!“

„Ah bah!“ entgegnete der. „Wenn der Waldmann dem Burgunderherzog bei Murten das Fell gegerbt hat, so gerben wir hier; jeder an seinem Ort! Tue nur jeder seine Pflicht, dann braucht's keine Narrenfeste und gibt's keine Prahlhänse! Er trägt so schon den Kopf so hoch wie ein König! Wie wird ihn der neubackene Ritter erst recken!“

„Kläusli,“ rief Zur Silgen ihm in Empörung zu, „man merkt, daß Ihr mit Leder handelt; der Sinn für den Wert der Menschen ist Euch darüber abhanden gekommen!“

Sprach's und ritt gehobenen Hauptes, als wäre von dem eben ausgeteilten Wischer ihm selber der Staub von der Seele genommen worden, dem Sammelplatz zu, wo man ungeduldig auf den Verspäteten wartete.

Durch blumen- und kränzeduflende Gassen, in welche Lauben und Gesträuche Flaggen und Wimpel in frohesten Farben herabflattern ließen, ritt er bald darauf an der Spitze der wehrfähigen Mannschaft durchs Rennwegtor, dem Sieger entgegen. Stattlich saß er zu Pferd, als hätte der große Augenblick ihn aufgerichtet und das verletzte Mannesmark, die Ehre, mit seinem Zauberbalsam plötzlich ausgeheilt.

Draußen im Feld, beim Nidthäuslein an der Baderstraße, vor dem ein Unglücklicher aufs Rad geschockten lag, trafen die Züge zusammen. Zur Silgen ließ sofort den Geräderten entfernen, damit nicht der gebrochene Blick eines Toten die Freude des Wiedersehens trübe.

„Laßt ihn nur!“ rief Waldmann den Kriegern zu.

„Keiner entrinnt dem Tod, des will uns jener gemahnen; aber diese Stunde soll der Freude gehören!“

Dabei stieg der Ritter vom Pferd, warf die Zügel einem Reifigen zu und eilte Zur Silgen entgegen, der ebenfalls über den Sattel schritt und absprang.

„Gruß dir, Diethelm!“ rief er und schloß Zur Silgen an seine breite Brust. „Wir sind fast alle heil und stark an Leib und Seel dem Kampf entronnen. Fortan sei unser Leben Zürich geweiht, auf daß es groß werde! . . . Begrüßt sei unsere liebe Stadt!“

Die Mannschaften, müd und staubbedeckt wie sie waren, stimmten angesichts der hochgetürmten, sichern Vaterstadt in den Jubelruf ihres Führers ein. „Gruß und Heil!“ rief es rauh, doch begeistert aus zweitausend marschheißern Kehlen.

Aller Augen waren dabei auf Waldmann gerichtet, der von den Ratsherren überschwänglich begrüßt wurde; allein das bot ihm wenig. Nochmals schritt er auf Zur Silgen zu, um an des Freundes Brust sein sieges-trunkenes Herz zu erleichtern. Da fiel ihm auf, daß seine Umarmung von Zur Silgen nicht erwidert wurde. Dieser duldete sie nur willenlos. Schlug da ein Herz nicht mehr für ihn?

Waldmann trat einen Schritt zurück und betrachtete den Freund mit ängstlicher Verwunderung; denn dieser sah jetzt aus wie einer, den der Tod gezeichnet hat, so blaß und innerlich gebrochen, hoffnungslos.

„Was ist dir, Zur Silgen?“ fragte Waldmann mit Teilnahme.

Da traf den Großen ein Blick voll Schmerz und Betrübniß aus des Freundes Auge, daß er den eigenen niederschlug. Er hatte in den Wochen vaterländischer Gefahr, die nun hinter ihm lagen, seinen Geist ganz auf Kampf und Sieg gerichtet und alles vergessen, was sein Mannesherz so leicht in Flammen der Leidenschaft auflodern ließ. Nun ward er plötzlich seines Vergehens inne und hatte ein um so stärkeres Gefühl seiner Schuld gegenüber dem Freunde, als dieser mit den Ratsherren und den Besten und Wägststen seiner Vaterstadt hinausgeißelt war, um seine Größe mitzufeiern, ja ihn eigentlich durch einen prunkhaften Triumphzug vor aller Welt zum Gegenstand der Verehrung zu machen. Denn es gibt für den Mann kein Erhebenderes, aber auch kein vernichtenderes Urteil als das des Freundes, mit dem man die Unschuld der Jugend verlegt hat. Sie ist der Spiegel, in dem sich Freunde immer wieder erkennen; Waldmann aber hatte ihn besleckt. Das abgewandte, nach innen gekehrte Auge Zur Silgens war wie gebrochen, und Waldmann wußte, daß ein Unheil geschehen war, das nicht mehr gut gemacht werden konnte. Dennoch wagte er den Versuch, legte den Arm um des Freundes Schulter, zog ihn auf die Seite und flüsterte ihm voll Bewegung zu: „Diethelm,



DIE SCHWEIZ
1527/8.

gönn' mir eine ruhige Zwiesprach an anderm Ort und zu anderer Stunde! Bei Gott, ich bin nicht allein schuld daran!" Aber Zur Silgen preßte nur die Hand aufs Herz und fand keine Antwort. Das freie Geständnis Waldmanns hatte in ihm den letzten Hoffnungsfunkeln ausgelöscht. Er entwand sich dem Arm des Mächtigen und schlich sich auf die Seite, den Kopf verwirrt von Gedanken der Verzweiflung.

"Ich glaube, dem Hauptmann ist übel," sagte Waldmann zu einem Vader; "habt acht auf ihn!" Während dieser den Herzwunden in Pflege nahm, wurde der Truppe in goldenen und silbernen Pokalen der Willkommtrunk gereicht, und alsbald erhob sich fröhlicher Siegesgesang aus den Reihen.

Dann riefen die Trommeln zum Aufbruch, und Zur Silgen ritt an der Seite des Gefeierten in der Mitte des Zuges der Stadt zu, die das von allen Seiten zufließende Landvolk mit offenen Toren empfing.

Schallender Jubel erfüllte die Gassen. Von schönen Frauen und jauchzenden Kindern mit Blumen überschüttet, schritten die Krieger, alle Müdigkeit vergessend, gehobenen Hauptes, erbeutete Fahnen schwingend und den Ortsanteil an dem burgundischen Schatz mit sich führend, über das blühende Pflaster dahin.

Vor dem Rathhaus wurden die Sieger mit einer Rede begrüßt und gefeiert und Waldmann als Held von Murten gepriesen. Mütter hoben ihre Kinder aus den Fenstern der an dem Platz anstoßenden Häuser und zeigten ihnen den Großen, der die Eidgenossenschaft dem Ablergriff des kühnen Burgunders entwunden hatte. Ein brausendes Meer der Begeisterung warf seine Brandung zu ihm empor. Auch Zur Silgen vergaß sein Leid und sich selber auf Augenblicke. Jetzt hörte er, wie dicht hinter ihm ein Bürger zu einem andern bemerkte: „'s ist doch schade um den Prachtstierl, daß er in einer solchen Ehe leben muß!" Da fiel es Zur Silgen ein, daß Waldmann ähnliche Schmach ertrug wie er selber. Sein Weib, die Landoltin, hatte sich auch verfehlt.

Plötzlich trat Stille ein. Waldmann hatte ein Zeichen geben lassen. Er wollte reden. In blühenden Worten dankte er der Stadt im Namen der Krieger für den rauschenden Empfang und faßte dann, über die Tausende hinrufend und mit entblößtem Haupt den Himmel zum Zeugen erbitend, die stummen Gefühle und heiligen Wünsche der Menge in dem weihewollen Gelübde zusammen: „Jetzt und fürderhin, alles für Zürich und das Vaterland!"

Zur Silgen wußte, daß es nicht leere Worte waren; denn Waldmann hatte von diesem Schwur schon genugsam in Wirklichkeit abgetragen. Auch ihn riß der mächtige Augenblick empor, und er reichte ihm über das Pferd hin die Hand und drückte die des Freundes. Ja, er drückte sie herzlich. Er war nahe daran, ihm ein Zeichen des Vertrauens zu geben, ihm, dem Schänder seiner Hausehre, einen Freundschaftsdienst zu erweisen und zu verraten, daß ihm Gefahr drohe.

Allein nach dem Abmarsch vom Rathhausplatz führte sie der Unzug an seinem eigenen Hause vorüber. Es glockte ihn aus leeren Fenstern an, eine Höhle des Glücks! Kein fröhlicher Wimpel, kein Kranz, keine Blume! Kein Kindlein winkte ihm mit den Händen. Sein Weib hatte sich zurückgezogen in das verborgene Gelaß ihrer eigenen Schmach.

Trostlos senkte er den Blick, den er zu seinem Heim hinauf hatte schweifen lassen. Das Licht der Freude, das von allen Gesichtern strahlte, ging in der Nacht seines Herzens unter; ihn fröstelte, als ritte er durch ein feuchtes Schattental. Die Blüte seines Lebens war dahin, von Waldmann in den Staub getreten. „Was liegt daran, daß ich noch länger auf dieser Erde weile?" fragte er sein von der Schande gezeigtes Herz.

An ihm lag nichts mehr; von jenem aber hing das Wohl und die Größe einer emporstrebenden Nation ab. Er liebte ihn und mußte ihn lieben um eines größern Gegenstandes willen; nicht mehr die Person war es, an der sein Herz hing.

Schon bog der Zug in die Oberdorfstraße ein.

Sollte er dem Schicksal, das da irgendwo zum Streich gegen Waldmann ausholte, in den Arm fallen? Sollte er es gewähren lassen?

Warnte er ihn nicht, so beging er Verrat an ihm, der einst sein Freund war, und vergalt Gleiches mit Gleichem! Er schämte sich solch schnöder Vergeltung.

Und war denn Waldmann nicht jener Einzige, mit dem Zürich und die Eidgenossenschaft stand und fiel? An schöpferischer allbelebender Talkraft, an politischem Weitblick, schlauer Berechnung und mannhafem Auftreten gegenüber den Großen dieser Welt war ihm keiner ebenbürtig.

„Was liegt denn an mir?" wiederholte er jammernd in sich hinein. „Ob ich gehe oder bleibe, die Dinge gehen ihren Weg; er aber, der Mächtige, schreibt ihn ihnen vor. . . Er muß am Leben bleiben!"

Der Entschluß gab seiner Haltung einen Ruck. Ohne dagegen zu kämpfen, drückte er dem Pferd die Sporen in die Weichen, um mit Waldmann wieder auf gleiche Höhe zu kommen. „Nimm dich in acht beim Göldlihaus!" flüsterte er ihm zu.

Allein Waldmann, dessen Brust in mächtiger Freude schwellte, seit die ganze Stadt ihm vor dem Rathhaus zugejubelt, erwiderte mit übermütigem Lächeln: „Sei ohne Sorge, Diethelm! Heute bewacht mich die Liebe eines ganzen Volkes!"

„Er ist so unerschrocken wie das Leben selbst!" mußte sich Zur Silgen sagen. „Nun denn, du sollst dich nicht getäuscht haben, wenigstens einer wird über dir wachen!"

So reiten sie denn fast Bügel an Bügel dem Tor zu. Scharf hält er Auslug nach dem Göldlihaus und seiner Umgebung. Plötzlich bemerkt er, daß von einer Laube aus mit der Armbrust auf sie gezielt wird.

Jeder Hufschlag bringt sie um einen Schritt näher ans Bereich des Todes heran. „Kein Entrinnen! Er oder ich!" blitzen die Gedanken im Geist Zur Silgens auf. „Mein Leben gilt es oder meine Heimat!" Ein süßer Schauer strömt ihm vom Herzen heiß durch den Leib. In seiner Seele schaut er ahnend die Größe seines Vaterlandes. „Und nun kein Besinnen mehr!"

Eine Bogensehne klingt, und ein Bolzen schwirrt. In der Laube steht einer auf und flieht.

Aber in demselben Augenblick hat Zur Silgen durch einen Schenkeldruck das Pferd um Halslänge vorgetrieben und so das Ziel mit der eigenen Brust gedeckt. Zu Tode getroffen, gleitet er aus dem Sattel — — —

Waldmann sprang blitzschnell zur Erde und war um Zur Silgen besorgt, während andere auf Fahndung

nach dem Mörder ausgingen. Sofort ließ er den unglücklichen Freund auf einer Bahre in sein Haus zum Sittakus hinuntertragen, wo er nicht von seinem Lager wich.

Noch fand Zur Silgen die Kraft, ihm den Vorgang zu erzählen.

„D,“ rief Waldmann, von dem Schicksal des Freundes ergriffen, „du hast den größeren Sieg errungen als ich: du hast dich selbst besiegt.“

„Und nun, Diethelm, bleibt auch für mich ein Bolzen gespitzt oder ein Schwert geschliffen, so ist mein Leben erst recht der Heimat verfallen, da du es mir aus Liebe zum Vaterland gerettet hast. Nimm diesen Schwur mit dir hinüber in die Seligkeit!“

Bald darauf drückte er ihm die Augen zu. Und was der gewaltige Ritter, der kraftstrotzende Mann seit langen Jahren nicht mehr mit willigem Herzen vermocht, das konnte er jetzt ungewollt: er weinte.

Javanische Eifersucht.

Episode aus den Erinnerungen eines schweizer. Tabakpflanzers.

Von R. Henne am Rhy,
St. Gallen.

(Schluß). Nachdruck verboten.

Das an sich nicht gerade anheimelnde grelle „Kuan! Kuan!“¹³⁾ machte hier einen ganz besonders unheimlichen Eindruck auf mich, zumal auch Bob sein warrendes Knurren fortgesetzt wiederholte, aber nicht zu bewegen war, über den uns von dem Dickicht trennenden Graben zu springen, um den Pfad näher zu untersuchen. Ich selbst hatte hiezu auch keine Lust; denn ich wußte aus Erfahrung gut genug, welchen Gefahren der Jäger des Nachts im trügerischen Walde ausgesetzt ist, und da ich überhaupt einem Phantom nicht nachgehen wollte, wies ich Bob zur Ruhe, und wir gingen weiter. Es mochte ja vielleicht nur die Erinnerung an die Tigerjipuren und -losung sein, die wir früher wiederholt an dieser Stelle gefunden hatten, die den Hund jetzt zu seinem sonderbaren Benehmen bestimmte.

Zu Hause angekommen, entließ ich meinen Führer sofort. Mario begab sich also mit seiner Laterne auf den Rückweg, während ich, müde wie ich war, sofort mein Lager aufsuchte.

¹³⁾ „Kuan“ ist zugleich der von den Malaien nach seinem Ruf gebildete Name des Argusfasans, eines prächtigen, aber überaus scheuen Nachtvogels.



Landsknecht mit Fahne. Nach der Federzeichnung (1527) von Urs Graf (1480 geb. zu Solothurn), im Besitz der Gottfried Keller-Stiftung, deponiert in der Kupferstichsammlung des Eidg. Polytechnikums.

Aber ich hatte kaum die Moskitovorhänge meines Bettes sorgfältig ringsum unter die Matratze gehoben, um mir eine ungestörte Ruhe zu sichern, als ein entferntes Geschrei, aus dem ich deutlich das aufregende Wort „Amok!“ zu unterscheiden glaubte, mich mit einem Satz wieder aus dem Bette springen, den Revolver ergreifen und hinausheilen ließ.

Die Straße entlang kam jemand mit Sturmeseile gerannt; ich konnte bei der herrschenden Dunkelheit nicht erkennen, wer es war, und auch die Stimme des fortwährend die Worte „Amok! Tolong Tuan!“¹⁴⁾ rufenden Menschen erkannte ich nicht.

¹⁴⁾ Mord! Zu Hilfe, Herr!